

Katharina Middell, Hugenotten in Leipzig. Streifzüge durch Alltag und Kultur, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1998, 242 S.

Als der Sonnenkönig Ludwig XIV. im Jahr 1685 das Edikt von Nantes widerrief, flohen nicht weniger als 150000 Calvinisten aus Frankreich. Obwohl die Mehrheit nach England und in die Niederlande immigrierte, zog auch eine bedeutende Gruppe von ihnen in unterschiedliche protestantische deutsche Regionen. Der calvinistische Kurfürst von Brandenburg war beispielsweise einer von denen, die französische Religionsflüchtlinge willkommen hießen, die ihrerseits wichtige Gewerbebetriebe und Handelskontakte mitbrachten. Aber diejenigen, die in Kursachsen um Asyl baten, sahen sich mit der ungeheuren Gegnerschaft der dort vorherrschenden konservativ-lutherischen Religionskreise konfrontiert. Nun dank der Vermittlung des sächsischen Kurfürsten, August des Starken, vermochte sich im Jahr 1700 eine kleine Gruppe französischer Händler mit ihren Familien in Leipzig anzusiedeln. Im Verlauf des 18. Jh.s wich die ihnen anfänglich entgegengebrachte religiöse Intoleranz zunächst widerwillig gewährter Akzeptanz und wurde allmählich zu Bewunderung, um dann schließlich in völlige Eingliederung in die kulturell und politisch ersten Kreise der Leipziger Gesellschaft zu münden.

Leipzigs kleine Hugenottengemeinde steht im Zentrum der faszinierenden Geschichte, die *Katharina Middell* jetzt nachgezeichnet hat. Fußend auf den Briefen und Dokumenten der Leipziger Dufour-Familie, in denen die Anwesenheit der Familie in Leipzig seit dem frühen 18. Jh. aufgezeichnet ist, hat *Middell* ein beeindruckendes Portrait

gemalt, das nicht allein auf Leipzigs französische Calvinisten beschränkt ist, sondern auch Aspekte der führenden gewerblichen, gesellschaftlichen und sozialen Kreise der sächsischen Handelsmetropole beleuchtet. Im Jahr 1811 wurden der fünften Generation hugenottischer Siedler schließlich die vollen staatsbürgerlichen Rechte zugesprochen; dies markiert auch in etwa den Endpunkt von *Middells* Untersuchung. Bald danach wurden die ersten Calvinisten angeworben, um in Leipzigs Rat zu dienen, was den letzten Grad ihrer politischen Emanzipation bedeutete.

Die tiefgründige Analyse des einhundertjährigen Zeitrahmens der Untersuchung widmet sich großteils der Alltagskultur von Leipzigs französischer Bevölkerungsgruppe. *Middells* beeindruckende Quellengrundlage erlaubt eine detaillierte Darstellung der engen Verquickung von Familien- und Geschäftsangelegenheiten, wie sie nicht nur für die französischen Calvinisten, sondern für Leipzigs Händlergemeinschaft generell zu beobachten ist. Was den Quellenreichtum deutlich sichtbar macht, ist z. B. eine einzigartige Sammlung von Briefen, die fünf hugenottische Jungen im Alter zwischen 10 und 14 Jahren austauschten. Diese Korrespondenz stellt eine seltene Gelegenheit dar, städtische Jugendkultur der 1770er Jahre zu greifen und gibt einen faszinierenden Bericht darüber, wie diese jungen Menschen die gesellschaftlichen Interessen ihrer Eltern nachahmten. Als eine Art Widerspiegelung des 1776 gegründeten, prominenten Sozialvereins „Harmonie“, an dem ihre Väter beteiligt waren, gründeten die jungen Calvinisten ihre eigene „Kleine Harmonie“ mit Verfassung und Satzung. Ein weiterer wichtiger Beitrag der vorliegenden Untersuchung

ist *Middells* Interpretation des schmalen Grats, der Interesse und Gefühl voneinander trennt und der die Dynamik früh-neuzeitlichen Familienlebens kennzeichnet. Als der 25-jährige Ferdinand Dufour im Jahr 1791 seine Absicht bekannt gab, nach Paris zu übersiedeln, um die Frau seiner Träume zu ehelichen, hatte dies eine Krise für seinen Vater und die Familie zur Folge. Denn von ihm als dem ältesten Sohn wurde selbstredend erwartet, die Leitung des Familienbetriebs in Leipzig zu übernehmen. Sein Weggang nach Paris hätte den väterlichen Erbteil, der die Familie unterstützte, geteilt und die führende Stellung der Firma unterminiert. Lediglich durch Verhandlungen und geschickte Handhabungen der Familienmitglieder gelang es, Ferdinand von der Terheit seines Planes zu überzeugen. Am Ende kehrte er nach Leipzig zurück und heiratete die Tochter eines anderen calvinistischen Händlers.

Diese und ähnliche Episoden ergeben ein farbenprächtiges Gewebe mit französisch-stämmigen Calvinisten und Leipziger Wirtschaftsgeschichte. Ein fehlendes Element, das diese ohnehin beeindruckende Arbeit noch stärker gemacht hätte, wäre ein theoretischer Rahmen gewesen, oder zumindest die Berücksichtigung der reichhaltigen Literatur zu Kapitalansammlung und zur Soziologie der Religionen. In diesem Zusammenhang kommen einem spontan die Schriften von Marx und besonders von Weber und Sombart in den Sinn. So wäre zu fragen gewesen, ob und wenn ja, in welchem Ausmaß das Beispiel der Leipziger Hugenotten Webers Theorie einer „Protestantischen Ethik“ unterstützt, oder ob deren strahlender Erfolg lediglich das Resultat eines „Diasporaeffekts“ war. Solche Fragen könnten zukünftige Arbeiten an

diesem oder an verwandten Themen bereichern. Dennoch stellt *Middells* Buch eine wunderbare Einführung in die Kultur der Hugenotten und, allgemeiner gesprochen, in die Kaufmannskultur des 18. Jh.s dar; es ist ein Modell für zukünftige Studien zum städtischen Alltagsleben.

Robert Beachy

Remieg Aerts, De Letterheren. Liberale Cultuur in de Negentiende Eeuw: Het Tijdschrift De Gids, J. M. Meulenhoff, Amsterdam 1997, 697 S.

Es dürfte kaum eine andere europäische Gesellschaft geben, die sich selbst so sehr als „bürgerlich“ definiert wie die niederländische. Seit dem Aufstand gegen die Spanier im 16. Jh. sind die Niederlande geprägt von der Herrschaft städtischer Eliten und einer spezifisch „bürgerlichen“ Kultur, die nach eigenem Verständnis durch Selbstbeschränkung, Toleranz und Realismus gekennzeichnet ist. Für das „Goldene Zeitalter“ des 17. Jh.s haben Historiker wie Johan Huizinga oder Simon Schama dies anschaulich beschrieben. Dagegen ist das niederländische Bürgertum der jüngeren Zeit noch kaum erforscht. Dem Boom der deutschen Bürgertumsforschung mit ihren institutionellen Schwerpunkten in Bielefeld und Frankfurt hat die niederländische Geschichtswissenschaft bisher wenig entgegengesetzt. In diese Lücke stößt die Groninger Dissertation von *Remieg Aerts* über die Zeitschrift „De Gids“ im 19. Jh. Zugleich trägt *Aerts* damit zur Rehabilitierung dieses „farblosen“ Jahrhunderts bei, das in den Niederlanden lange im Schatten anderer Forschungsthemen gestanden hat.